

Vanessa Lux

Kritische Psychologie und Interdisziplinarität: Die Frage der »Biologie«

Interdisziplinarität gilt heute als »Innovationsmotor«¹ für die Wissenschaften und ist zu einer zentralen Vorgabe für die Förderung von Forschungsprojekten geworden. Bei den Geldgebern steht sie »hoch im Kurs, sei es bei der DFG, der Max-Planck-Gesellschaft oder anderen Forschungsfinanziers. In der Exzellenzinitiative zum Beispiel verlangten die Ausschreibungsbedingungen für »Exzellenzcluster« ein »hohes Maß an interdisziplinärer Integration«. (Handelsblatt.com, 8.12.2007) In der »globalisierte[n] Wissensgesellschaft von morgen« vollziehe sich »der Fortschritt in der Wissenschaft an den Grenzen beziehungsweise an den Schnittstellen zwischen den Disziplinen«, so die Begründung der DFG.²

Die Kritische Psychologie ist ein »von vornherein interdisziplinär gedachte[s] Unternehmen« (vgl. Osterkamp in diesem Band). Die Bedeutung, die Interdisziplinarität im Rahmen der staatlichen Forschungsförderung erhalten hat, gibt daher Anlass, sich mit ihrer Funktion für die Kritische Psychologie auseinanderzusetzen. Am deutlichsten wird ihr interdisziplinärer Charakter in der Kooperation mit der Biologie für die funktional-historische Kategorialanalyse (vgl. Holzkamp 1983). Doch auch bei der Diskussion um die Relevanz von Bedingungs-Bedeutungsanalysen für Aktualempirie wird der Stellenwert nicht-psychologischer Theoriebildung für die Kritische Psychologie betont (vgl. Fried 2002, Markard 1999). Im Folgenden sollen diese kritisch-psychologischen Bezüge auf andere Disziplinen innerhalb des Interdisziplinaritätsdiskurses verortet werden. Dabei werden allgemeine und psychologiespezifische Gesichtspunkte zu berücksichtigen sein. In diesem Zuge stellt sich das Problem einer »kritischen Einschätzung« derjenigen fachfremden Theorien, auf die im Rahmen interdisziplinärer Bezüge rekurriert wird. Dies ist gerade für die

1 Vgl. z. B. die Selbstdarstellung des Post-Doc-Programms des Essener Kollegs für Geschlechterforschung: http://www.uni-duisburg-essen.de/ekfg/msm/ekfg_12683.shtml [31.3.2008]; vgl. auch Weingart 1997.

2 http://www.dfg.de/dfg_im_profil/aufgaben/interdisziplinaritaet_vernetzung/ [31.3.2008]

Biologie bisher wenig diskutiert worden, obwohl biologische Theorien systematisch in psychologische Theorie und Praxis hineinragen. Im Sinne des Prinzips der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung möchte ich daher interdisziplinäre Bezüge auf die Biologie mithilfe des Konzepts der Reinterpretation diskutieren (vgl. Markard 1994).

Von Disziplinarität zu Interdisziplinarität

Die gegenwärtige Wissenschaftsentwicklung ist bestimmt durch »den Zwang zur zunehmenden Differenzierung in Disziplinen und die damit bedingte Notwendigkeit zur Integration dieser Fachrichtungen« (Parthey/Schreiber 1983, 303). Interdisziplinarität setzt Disziplinarität voraus. Erst im ausdifferenzierten Wissenschaftsbetrieb entsteht die Frage- und Problemstellung nach der Integration einzelwissenschaftlicher Forschung. Dabei ist der im 19. Jahrhundert sich beschleunigende Prozess der disziplinären Ausdifferenzierung des Wissenschaftsapparats bis heute nicht abgeschlossen, wie das Beispiel der Medizin zeigt: Nach der Unterteilung in Teildisziplinen wie Chirurgie, Gynäkologie, Innere Medizin entstehen weitere Untergliederungen wie die in Herz-, Hirn- und Unfallchirurgie. Wie stark solche Trennungen innerhalb der Medizin als disziplinäre wahrgenommen werden, zeigt sich an der Verwendung des Begriffs »Interdisziplinarität« für die Kooperation von Fachleuten z. B. aus der Inneren Medizin, Anästhesie, Neurologie und Pflegewissenschaften in der Intensivmedizin³.

Die disziplinäre Ausdifferenzierung spiegelt die fortschreitende Spezialisierung innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und die detailliertere Wissensgewinnung im Wissenschaftsapparat selbst wider. Besonders in den Natur- und Ingenieurwissenschaften ist sie eng verbunden mit der gesellschaftlich-technologischen Entwicklung. War zunächst die technisch-handwerkliche Seite Anstoß für die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Modelle, Problembereiche und schließlich Disziplinen, dreht sich dies »mit der Ausreifung der organischen Chemie, der Lehre vom elektrischen Strom und der Thermodynamik in der Zeit von 1840 bis 1870« um (Kuhn 1977, 213). Nicht zufällig fällt dies in eine Zeit der massiven Ausweitung kapitalistischer Produktionsweise: Mit der kapitalistischen Konkurrenz entsteht die Notwendigkeit, systematisch nach technischen Innovationen zu suchen, mit der Kapitalakkumulation die Möglichkeit, entsprechende wissenschaftliche Bemühungen systematisch zu fördern. Auch wenn stets eine relative Eigenständigkeit des Wissenschaftsapparates bestand – und bis heute besteht –,

3 Vgl. <http://www.intensivmedizin2008.at/> [31.3.2008]

etablierte sich zu dieser Zeit die Ausrichtung wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung auf ihre ökonomische Verwertbarkeit. Technologische Entwicklung und disziplinäre Wissenschaftsorganisation beeinflussen sich dabei bis heute wechselseitig. Unter Umständen kann dies die Herausbildung einer Disziplin rasant beschleunigen, wie Computer und Informatik zeigen. Mit dem Anstieg administrativer Anforderungen im Fordismus kam zur technologischen Entwicklung der Bedarf an wissenschaftlich ausgebildetem Personal in Verwaltung und Ausbildung hinzu, was die Verwissenschaftlichung von Berufsfeldern wie Volkswirtschaft und Pädagogik und deren Institutionalisierung als Disziplinen an den Hochschulen beförderte.

Mit der Entwicklung der hochtechnologischen Produktionsweise wächst die Bedeutung der Wissenschaft für den Produktionsprozess, was sich in der Rede von der »Wissengesellschaft« (kritisch dazu Bittlingmayer 2005) und in der »Verwissenschaftlichung der Arbeit« (z. B. Rammert 1982, Kap. 5) ausdrückt. Bereits im Fordismus nimmt der Anteil wissenschaftlicher Expertise im Arbeitsprozess stetig zu (z. B. PAQ 1986), was auch Spezialisierungstendenzen wie disziplinäre Ausdifferenzierung im Wissenschaftsapparat bestärkt. Mit seinen Krisen werden Forschung und Lehre jedoch in neuer Form der Verwertung unterworfen: Im Zuge des neoliberalen Umbaus des Wissenschafts- wie Bildungssystems werden die Hochschulen zum »Dienstleistungsbetrieb« für die Wirtschaft (Bultmann 1996, 342) und Forschung und Bildung zur Ware. In diesem Kontext sind die disziplinären Spezialisierungstendenzen im Wissenschaftsbetrieb zwar weiterhin Reaktionen auf sich fortlaufend vertiefende gesellschaftliche Arbeitsteilung. Sie sind aber zugleich Resultate von Marktverhältnissen im Wissenschaftsbetrieb selbst – und sie stellen eine Form dar, die Konkurrenzfähigkeit des einzelnen Wissenschaftlers wie ganzer Arbeitsgruppen auszubauen oder zu erhalten. Dies zeigt sich sowohl im Boom von Zusatzqualifikationen und postgradualen Weiterbildungen als auch in der Profilbildung von Universitäten und Instituten.

Vor diesem Hintergrund erscheint Interdisziplinarität als Gegenbewegung, die den Primat des Gegenstands im Blick behält – und innovativ neue Gegenstände erschließt. Als Forderung der Studentenbewegung auf die wissenschaftspolitische Tagesordnung gesetzt (Bobach 1999, 218, vgl. Weingart 1997, 521), richtete sie sich gegen die vorherrschende Wissenschaftsorganisation (vgl. Weingart 1987, 159). Mit der Kritik am »Fachidiotentum« (vgl. AStA FU Berlin 2003 [1989]) wendete man sich gegen die Reduktion wissenschaftlicher Erkenntnis auf die Lösung von Teilproblemen. Ein solcher Bezug auf Interdisziplinarität findet sich immer noch in Äußerungen der Akteure von Studierendenprotesten (BUG Berlin 1998, 109f; fzs 2004). Gegen die Spezialisierungstendenzen im Wissenschaftsbetrieb, analysiert als Folge ausdifferenzierter gesellschaftlicher Arbeitsteilung im

(Spät-)Kapitalismus (Horkheimer 1968 [1937]), haben gerade gesellschaftskritische Strömungen wie die Kritische Theorie (vgl. Wiggershaus 1986, 21ff) oder feministische Wissenschaften (vgl. Knapp/Landweer 1995, Kramer 1997) Interdisziplinarität als Gegenprogramm vertreten. Auch forderten kritische Stimmen aus der Anti-Atom- und Umweltbewegung eine stärkere Verbindung von Natur- und Ingenieurwissenschaften mit den Sozial- und Geisteswissenschaften. Im Zentrum der Kritik stand die Ausblendung gesellschaftlicher und ökologischer Konsequenzen technischer Anwendungen, insbesondere der Atomenergie und der aufkommenden Biowissenschaften. Von einer stärkeren interdisziplinären Integration erhoffte man sich gesellschaftliche Kontrolle und Korrektur (vgl. AStA FU Berlin 2003 [1989]; Bobach 1999, 220f). In der Forderung nach einem für alle Studierenden vorgeschriebenen *studium generale* schwang der emphatische Bezug auf den umfassend aufgeklärten Staatsbürger/Citoyen der Französischen Revolution mit. An einzelnen Universitäten fanden sich lange Zeit institutionelle Überreste dieser Tradition, so z. B. an der Technischen Universität Berlin die »Soziologie des Ingenieursberufs« oder das »Energieseminar«.

Der Ruf nach Interdisziplinarität wurde in den 1960er Jahren von verschiedenen wissenschaftspolitischen Akteuren aufgegriffen. Norman Birnbaum etwa interpretierte die Forderung als Widerspiegelung der Krise der Disziplinen (vgl. Weingart 1997, 521). Interdisziplinarität wurde sogar als »Allheilmittel der Universitätsreform gehandelt« (ebd.). Sie fungierte dabei als Brückenkonzept, auf das sich alle Seiten verständigen konnten, da sie es ermöglichte, gesellschaftskritische Einwände gegen die Wissenschaftsorganisation auf Formfragen zu reduzieren. Für die Realisierung von Interdisziplinarität in der BRD war aus »konservativer« Perspektive Helmut Schelsky mit seiner Neugründung der Bielefelder Universität beispielgebend (vgl. Lübke 1987). Diese war Teil der Hochschulreform und doch zugleich gegen sie gerichtet (v. Hentig 1987, 38f). Als Gegner von Gruppen- wie Massenuniversität verband Schelsky die Vorstellung interdisziplinärer Integration mit der Förderung einer am humboldtschen Bildungsideal orientierten Forschungselite – ein bis heute tonangebendes Konzept.

Auch in der DDR stand Interdisziplinarität seit den 1960er Jahren auf der Tagesordnung. Reinhard Bobach gibt als Gründe die Stagnation wissenschaftlicher, insbesondere technologischer Entwicklung und das Ziel an, alle Wissenschaftszweige in eine »Einheitswissenschaft« zu reintegrieren (1999, 220). Die Förderung interdisziplinärer Forschung zur Produktivkraftentwicklung brachte den Boom der Kybernetik hervor; die Orientierung auf die »Einheitswissenschaft« führte zur institutionellen Integration u. a. von Soziologie, Politikwissenschaften und Ökonomie in den »Gesellschaftswissenschaften«. Ende der 1980er Jahre erhält die Interdisziplinaritäts-Debatte erneut Aufschwung: »Spezialisierung um jeden Preis« sei »wirklich-

keitsfremd« (Mittelstraß 1987, 154). Sie habe zu einer »Asymmetrie von Problemwicklung und disziplinärer Entwicklung« geführt (155). Die historischen Disziplinengrenzen müssten daher überschritten werden, wenn Forschung gesellschaftlich relevante Erkenntnisse hervorbringen wolle. Mit ihrer Diagnose eines neuen Modus der Wissensproduktion (dem »Mode 2«), der sich dadurch auszeichne, dass nicht mehr die akademische Organisation wie z. B. Disziplinen, sondern der Kontext der Anwendung im Vordergrund stünden, küren Michael Gibbons u. a. Mitte der 1990er Jahre Interdisziplinarität schließlich zum »hauptsächliche[n] Merkmal« der weiteren wissenschaftlichen Entwicklung (zit. n. Weingart 1997, 521). Ernst-Ludwig Winnacker knüpft mit der Ausrufung einer »neue[n] Art der Interdisziplinarität« (2004) an dieses Verständnis an.

Interdisziplinarität steht in diesem Kontext für eine mögliche Antwort der Teildisziplinen auf den Druck, immer schneller »Neues« produzieren zu müssen (Weingart 1987, 162), der durch die zunehmend konkurrenzförmige Organisation des Wissenschaftsbetriebs immer weiter verschärft wird. Exemplarisch für diese Tendenz können neue Studiengänge wie Bioinformatik oder Kognitionswissenschaften und Forschungsschwerpunkte wie Nano- oder Neuroscience stehen. Insbesondere die Verbindung der Vorsilben ›Bio-‹ oder ›Neuro-‹ mit einer anderen Disziplin wird derzeit synonym mit Innovation gehandelt. In der Psychologie hat dies in einzelnen Bachelor-Studiengängen zur Entstehung neuer Prüfungsfächer wie »Neurokognitive Psychologie« geführt (z. B. FU Berlin 2007, 234). Nicht mehr präsent ist die Kritik an der Begrenzung von Forschung auf Anwendungsfragen und die Funktionalisierung von Wissenschaft für ökonomische Interessen, in der die Studentenbewegung (vgl. AStA FU 2003 [1989]) mit den Hütern des humboldtschen Bildungsideals (vgl. Lübke 1987, 26) teilweise übereinstimmten. Die »neue Art der Interdisziplinarität« ist über die Verbindung mit »Innovation« eng an die Vermarktung wissenschaftlicher Erkenntnisse geknüpft (vgl. Winnacker 2004, I, VI). Dies geht soweit, dass die DFG sogar die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft fördert – was für sie als Verwalterin staatlich finanzierter Grundlagenforschung bisher ein »Tabu« war (IV).

Heinrich Parthey und Klaus Schreiber (1983, 305) unterscheiden diesbezüglich die »horizontale Interdisziplinarität«, womit sie die Zusammenarbeit von Fachdisziplinen in Grundlagenfragen meinen, von einer »vertikalen Interdisziplinarität«, die insbesondere auf Anwendungsorientierung zielt und durch die Wirtschaft oder andere Gesellschaftsbereiche eingefordert wird. Diese Entgegensetzung geht von einer »reinen«, an Forschungsproblemen und -gegenständen orientierten wissenschaftlichen Entwicklung aus, die zu interdisziplinärer Integration führt und durch externe Beeinflussung gestört würde. In der Forderung nach Interdisziplinarität waren jedoch die Ausrichtung auf Erkenntnisfortschritt und auf gesellschaftlichen

Nutzen stets vermischt. Die Engführung auf Verwertbarkeit drückt die Verschiebung von der gesellschaftskritischen Dimension von Interdisziplinarität zum Innovationsmotor im Sinne der DFG aus. Mittelstraß bezeichnet das treffend mit »Interdisziplinarität als Wachstumsstrategie« (1987, 156). Gemeint ist nur noch formal die Beteiligung mehrerer Disziplinen. Die Kritik an der Gegenstandsverkürzung wird reduziert auf ein Forschen jenseits disziplinärer Grenzen, dessen Potenzial vorgestellt wird als Erforschung weißer Flecken, was Goldgräberstimmung aufkommen lässt. Die Forderung nach Interdisziplinarität komme in diesem Kontext »der Entdeckung einer Marktnische gleich« (vgl. Weingart 1987, 162). Für Peter Weingart ist Interdisziplinarität lediglich »Resultat« eines »Opportunismus in der Wissensproduktion« auf Seiten von Wissenschaftlern wie Politikern, »um Wissen und Ressourcen« zu erlangen (1997, 528). Dass jedoch der gesellschaftskritische Bezug auf Interdisziplinarität ebenfalls noch präsent ist, zeigt die von Helgard Kramer (1997, 554) in kritisch-theoretischer feministischer Perspektive formulierte Zurückweisung von Weingarts Vorwurf.

*Praktische Interdisziplinarität: Disziplin-Beziehungen,
Kommunikationsprobleme und Theorienkonkurrenz*

Die Diskussionen um die praktische Umsetzung interdisziplinärer Forschung konzentrieren sich auf die Formen der Zusammenarbeit. Interdisziplinarität gilt dann realisiert, wenn mindestens zwei verschiedene Fachdisziplinen, wie sie an Universitäten organisiert sind, in einem gemeinsamen Forschungsprojekt oder bezogen auf einen gemeinsam artikulierten Forschungsgegenstand kooperieren. Jedoch bestehen Differenzen darüber, wie dies zu gestalten sei. Philipp Balsiger und Rudolf Kötter wollen mit »interdisziplinär« nur diejenige wissenschaftliche Arbeitsform bezeichnen, bei der verschiedene Disziplinen unter Wahrung ihrer Eigenständigkeit (d. h. ohne wechselseitig zu Dienstleistern zu werden) ein Problem gemeinsam einer Lösung zuführen« (1997, 529). Walter Bühl unterscheidet Multi-, Inter- und Transdisziplinarität (1997, 535). In seinem Verständnis steht Transdisziplinarität für die konzeptionelle Verbindung unterschiedlicher Disziplinen, während Interdisziplinarität als Innovationsmotor diene, und also auf Bereiche ziele, in denen es noch keine konzeptionelle Basis der Zusammenarbeit geben könne. In der nahe liegenden Sichtweise, dass Neues noch nicht konzeptionell eingebunden sein kann, da dies den Charakter des Neuen gerade ausmache, bleiben Probleme einer eklektischen Vorgehensweise unausgesprochen. Eklektizismus wird teilweise sogar zum Grundmodell für interdisziplinäre Forschung erhoben (z. B. Krott 1997, 556f).

Es besteht Einigkeit darüber, dass das Zusammentreffen verschiedener Fachwissenschaftler alleine nicht automatisch zu interdisziplinärer Forschung führt (Balsiger/Kötter 1997, 531). Ein Haupthindernis seien Kommunikationsprobleme aufgrund der jeweiligen Fachsprachen. Einer der notwendig ersten Schritte sei die »Schaffung terminologischer Transparenz, also allgemein verständliche Erklärung und Definition der jeweils eigenen Fachtermini ebenso wie eine klare und präzise Darstellung der jeweils verwendeten Methoden, Theorien, Paradigmen« (Budín 1997, 532). Die Zentrierung auf Kommunikationsprobleme verdeckt jedoch die Frage nach der Vereinbarkeit der unterschiedlichen Theorien, Bezugskategorien und methodologischen wie erkenntnistheoretischen Vorannahmen. Rainer Greshoff betont daher, dass die »Konzepte verschiedener Disziplinen zur Erforschung eines Themen- bzw. Gegenstandsbereiches [...] miteinander in Beziehung gesetzt werden« (1997, 544) müssten. Es gehe um die »Entwicklung einer ›konzeptuellen Vermittlungsbasis«, die die disziplinären Konzepte koordinieren lässt« (ebd.). Hierzu gehört die Bestimmung des jeweiligen Geltungsbereichs sowie der Bezugsebenen, an die die jeweiligen Disziplinen anknüpfen. Durch die Explikation einer solchen Vermittlungsbasis werde möglich, »Begrenzungen, Einseitigkeiten und Blindstellen von Prämissen, Konzepten usw. jeweiliger Disziplinen, in denen zu (zumindest partiell) gleichen Themen bzw. Gegenständen geforscht wird, durch fächerübergreifende Zusammenarbeit zu korrigieren« (543). Heinz Heckhausen thematisiert ebenfalls die Berücksichtigung unterschiedlicher theoretischer Integrationsniveaus als Voraussetzung für interdisziplinäre Forschung (1987, 137). Die Funktion der Interdisziplinarität ist bei Heckhausen im Gegensatz zu Greshoff jedoch nicht die vollständige Durchdringung des Problems, sondern das Zusammenbringen, »mehrere[r] Teilansichten, die allerdings zueinander in bestimmten Zuordnungen oder Ergänzungen stehen« (138).

Ähnlich ist in der Kritischen Psychologie das Verhältnis von Biologie und Psychologie entlang des psycho-physischen Problems diskutiert worden (Schurig 1976, 17f). Über die Rekonstruktion der Psychophylogenese konnte aufgewiesen werden, dass die Geltung der Naturwissenschaft Biologie für das Psychische als Forschungsgegenstand mit der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz begrenzt ist. Insoweit nämlich »die Menschen, indem sie gemeinschaftlich ihre Lebensmittel und -bedingungen produzieren, in gesellschaftlicher Arbeit eine neue gegenständlich-soziale Realität schaffen«, wird diese »(als ›Nach-außen-Stülpung‹ der vormalis tierischen Sozialstruktur) nunmehr anstelle der genomischen Information der Träger des historischen Prozesses« (Holzkamp 1983, 190f). Für Schurig ist das Tier-Mensch-Übergangsfeld daher »nicht nur eine empirische Grenze, wo der Gegenstand der Biologie und Psychologie unmittelbar ineinander übergehen, sondern auch eine methodologische Übergangszone, die sowohl die

theoretischen Grenzen der Naturwissenschaft gegenüber den Gesellschaftswissenschaften wie der Gesellschaftswissenschaft gegenüber den Naturwissenschaften aufzeigt« (1976, 37).

Die Präzisierung des Geltungsbereichs der unterschiedlichen disziplinären Theoriebildung dient bei Schurig und Holzkamp der Zurückweisung biologistischer Auffassungen von der menschlichen Natur. Bei Heckhausen läuft dagegen die präzise Grenzziehung zwischen Disziplinen in interdisziplinärer Forschung auf das Gegenteil hinaus. Sie dient ihm dazu, die Vernachlässigung »konkurrierende[r] Sichtweisen anderer Disziplinen mit abweichenden theoretischen Integrationsniveaus«, zu denen »in aller Regel auch einbettende lebensweltliche Bedeutungskontexte« gehören (Heckhausen 1987, 139), zu rechtfertigen. Die Bestimmung des Geltungsbereichs unterschiedlicher disziplinärer Zugänge von z.B. Biologie und Psychologie ist demnach nicht ausreichend für die Zurückweisung von Biologismen. Interdisziplinarität als Form disziplinärer Grenzüberschreitung sagt noch nichts über den Inhalt der Bezugnahme aus. Dies zeigt auch ein Bericht über eine Arbeitsgruppe von Natur- und Geisteswissenschaftlern am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) zum Thema Verhaltensforschung: Im Bericht werden abzubauen »Imponierverhalten« (Immelmann 1987, 86) und gegenseitige »Schulduweisungen« (88) auf »Informationsdefizite« zurückgeführt. Wird jedoch inhaltlich von den Konflikten berichtet, zeigen sich unterschiedliche Auffassungen zur Biologie des Menschen und divergierende Einschätzungen zur Gefahr, biologistischem Denken aufzusitzen oder die biologischen Grundlagen des Menschen zu vernachlässigen (vgl. insbes. 88ff). Statt die Theorienkonkurrenz zu thematisieren, bleibt die Diskussion der praktischen Umsetzung interdisziplinärer Forschung in der Regel auf Kommunikationsprobleme zwischen den Disziplinen beschränkt (vgl. Budin 1997, 532) und wird sogar zum psychologisch untersuchten Phänomen (Böhm 2005, Bromme 1999).

Unberücksichtigt bleibt auch, dass innerhalb der Einzeldisziplinen konkurrierende Theorien und sogar Paradigmen nebeneinander bestehen. Interdisziplinäre Forschung findet nicht zwischen Disziplinen, sondern zwischen theoretischen Strömungen statt. Erst wenn das in den Blick genommen wird, stellt sich überhaupt die Frage, auf welchen theoretischen Ansatz oder welche Einzeltheorie aus einem anderen Fach Bezug genommen werden soll. Die Brisanz dieser Frage zeigt sich am Verhältnis der Kritischen Psychologie zu Vererbungslehre und Evolutionstheorie: Die Vorstellung wie das Psychische in der DNA verankert ist, ist in der Kritischen Psychologie unter Verweis auf die Evolutionstheorie in Form von allgemeinsten Bestimmungen formuliert (Holzkamp 1983, 179f) und die Anwendbarkeit der mendelschen Genetik für psychische Prozesse unter Bezug auf den Dominanzumschlag hin zur Gesellschaftlichkeit des Menschen verneint worden (183). In der Debatte um die Vererbung von Intelligenz wurde die Annahme einer genetischen IQ-Differenz zurück-

gewiesen (Ulmann 1991, 123) bzw. die Frage nach einer solchen als zweitrangig gegenüber ihrer Funktion zur Rechtfertigung gesellschaftlicher Behinderungen bewertet (Holzkamp 1992). Konstrukte wie »Begabung« oder »Intelligenz« oder die Annahme der biologischen Festgelegtheit menschlichen Verhaltens (wie in der Evolutionären Psychologie, Maiers 2002), gegen die sich solche Diskussionen wenden, werden innerhalb der Psychologie aber unter Berufung auf »die Biologie« begründet. Die Rede von Interdisziplinarität verdeckt, dass sich hier auf unterschiedliche Theorien von Evolution und Vererbung bezogen wird.

Die Psychologie als interdisziplinäre Disziplin?

Dass Interdisziplinarität für die Kritische Psychologie von Bedeutung ist, ist auch der Wissenschaftsgeschichte der eigenen Disziplin geschuldet. Kaum ein Fach steht so zwischen Natur- und Geisteswissenschaft wie die Psychologie, deren Zuordnung anhaltend umstritten ist. Heckhausen bezeichnet die Psychologie sogar als »Interdisziplin« (1987,140), und einige ihrer Vertreter verteidigen ihre Eigenständigkeit als akademische Disziplin gegenüber der Hirnforschung gerade mit »interdisziplinären Verflechtungen« (Fiedler u. a. 2005, 58).⁴ Bereits in der Phase der Loslösung der Psychologie von der Philosophie spielten Bezüge auf Physiologie, Neuroanatomie, Physik, Medizin, Mathematik und Biologie eine zentrale Rolle (Sprung/Sprung 1983, 182f, 185). Wilhelm Wundt und Wolfgang Köhler stehen exemplarisch für diese vor allem forschungspraktische Orientierung an den Naturwissenschaften und insbesondere an der Methode des wissenschaftlichen Experiments. Wundt stellte aber durchaus die Frage nach den Vermittlungsebenen der verschiedenen Dimensionen des Psychischen – etwa der physiologischen Grundlagen und der höheren psychischen Funktionen, die er z. B. durch eine zu entwickelnde Völkerpsychologie zu bearbeiten suchte (Sprung/Sprung 1983, 190). Erst im Behaviorismus wird die aus den Naturwissenschaften übertragene Methode des Experiments zum konstituierenden Element des disziplinären Selbstverständnisses. Der Bezug auf Interdisziplinarität in der Kritischen Psychologie verweist dagegen auf die Bedeutung gesellschaftlicher Verhältnisse für Psychisches und richtet sich kritisch gegen dieses naturwissenschaftlich-positivistische Selbstverständnis der Psychologie (z. B. Maiers 1992) – ganz in der gesellschaftskritischen Tradition der bundesdeutschen Studentenbewegung.

4 »Zwischen diesen Zugangsweisen, die sich in den unterschiedlichen Perspektiven natur- und sozialwissenschaftlicher Forschung widerspiegeln, besteht seit jeher ein gewisses Spannungsverhältnis. [...] Durch die Breite und Unterschiedlichkeit ihrer Perspektiven ist die Psychologie für sich allein bereits ihrem Wesen nach interdisziplinär.« (Fiedler u. a. 2005, 56)

Dass die Bezüge auf andere Disziplinen in der Psychologie deutlich als solche wahrgenommen werden, ist auch dem, nach Kuhn (1976 [1962], 190), »vorparadigmatischen« Zustand des Faches geschuldet. Durch das Fehlen eines gemeinsamen Paradigmas treten die Anleihen bei Methoden und Konzepten anderer Disziplinen nicht, wie z. B. bei der Verwendung von mathematischen Modellen in der Informatik, als sekundäre oder hilfswissenschaftliche Bezüge in den Hintergrund. Teilweise werden sie sogar zum primären Erkennungsmerkmal der jeweiligen Schule, wie z. B. bei der Evolutionären oder der Phänomenologischen Psychologie. Regelmäßig entwickelt sich zu jeder neuen »Leitwissenschaft« eine neue Psychologie: die Kognitive Psychologie in Zeiten von Computertechnik und Informatik, die Neurokognitive Psychologie mit der Hirnforschung.

Ausgangspunkt der interdisziplinären Bezüge der Kritischen Psychologie war die Diagnose des desolaten Zustands des eigenen Faches und die Kritik an der praktizierten Gegenstandsverfehlung: Die sich permanent reproduzierende »Unfähigkeit« der Fachdisziplin Psychologie, »die individuelle Lebenstätigkeit der Menschen angemessen wissenschaftlich zu begreifen« (Holzkamp 1977, 101f), gründet in der Reduktion menschlicher Subjektivität auf das Innere von abstrakt-isolierten Individuen und der gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse auf eine quasi naturhafte (Um-)Welt (vgl. Haug 1977). Da in der Geschichte der Psychologie diese lediglich theoretisch verdoppelt wurden, bleibe eine Rekonstruktion des Gegenstands aus ihrer wissenschaftshistorischen Entwicklung notwendig in diesen verhaftet (vgl. Maiers 1979).⁵ »Voraussetzung für die adäquate psychologische Erforschung der individuellen Person-Umwelt-Beziehungen« ist jedoch die »wissenschaftliche Erfassung« des übergeordneten, historisch gewordenen Mensch-Welt-Zusammenhangs (Holzkamp 1977, 104) – und damit ist diese jener auch theoretisch vorgeordnet. Mit der kritisch-psychologischen Kategorialanalyse wurde die Rekonstruktion dieses Vermittlungszusammenhangs und zugleich die paradigmatische Grundlegung des Faches verfolgt (vgl. Holzkamp 1983). Einzelwissenschaften, auf die sich zur Überwindung der beschränkten Gegenstandsauffassung der traditionellen Psychologie bezogen wird, sind z. B. »Biologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft« (Jäger 1977, 126). Gemeinsame Grundlage interdisziplinärer Bezüge innerhalb der Kritischen Psychologie sind die Verortung im Marxismus und der Anspruch nicht-eklektizistischer Theoriebildung. Die Kombination von Rekonstruktion der Psychophylogenese und marxischer Gesellschaftstheorie soll die Blindstelle der traditionellen Psychologie überwinden, die –

5 Vgl. hierzu die inner-kritisch-psychologische Debatte um eine gegenstandsgeschichtliche vs. wissenschaftshistorische Rekonstruktion des Gegenstands der Psychologie (Maiers 1985).

»bedingt durch die arbeitsteilige Spezifizierung ihres ›einzelwissenschaftlichen‹ Gegenstands« – die »neue Erkenntnisstufe des *historischen Selbstverständnisses* des Menschen praktisch total ignoriert« (Holzkamp 1983, 42). Die interdisziplinären Theoriebezüge dienen in der Kritischen Psychologie eben diesem Anliegen, über den vorparadigmatischen Zustand hinauszukommen. Mit der paradigmatischen Grundlegung ist das Spezifische psychologischer bzw. subjektwissenschaftlicher Forschung ausgewiesen, die Bezüge auf Theorien aus anderen Disziplinen haben demgegenüber nur sekundäre Funktion. Dies wird z. B. betont für die Funktion der kritisch-psychologischen »Kategorien« als »Vermittlungskategorien«, »in welchen die Vermittlung zwischen den objektiven (d. h. materiell-ökonomischen etc.) und den psychischen Bestimmungen des gesellschaftlichen Mensch-Welt-Zusammenhangs adäquat begrifflich abgebildet ist« (1983, 192). Auch Markard stellt klar, dass die unter Heranziehung von marxistischer Gesellschaftstheorie im Rahmen kritisch-psychologischer Aktualempirie vorgenommene »Bedingungs-Bedeutungs-Analyse nicht von eigenständigem Wert oder Interesse, sondern *unselbständiger Bestandteil* einer *psychologischen* Untersuchung ist« (2000).

Notwendigkeit der kritischen Einschätzung interdisziplinärer Bezüge

Die Existenz konkurrierender, ja widerstreitender gesellschaftstheoretischer Ansätze etwa in der Soziologie und Ökonomie war in den 1960er/70er Jahren deutlich präsent. Entsprechend ist diskutiert worden, auf welche Ansätze sich die Kritische Psychologie bei der Rekonstruktion des Mensch-Welt-Zusammenhangs in seinen allgemeinsten wie jeweils konkreten Bestimmungen zu beziehen hat. Dadurch ist die »gesellschaftstheoretische« als Ebene wissenschaftlicher Kontroverse, auf der »sich die Kritische Psychologie ›kritisch‹ gegenüber traditionell-psychologischen Positionen verhält« (Holzkamp 1983, 27), ausgewiesen worden. Mit dem Anspruch, als emanzipatorische Psychologie zur Schaffung von gesellschaftlichen Verhältnissen beizutragen, in der kein Mensch mehr »ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen« (Marx, MEW 1, 385) sei, bezieht sich die Kritische Psychologie auf marxistische Theorie.

Doch auch innerhalb des Marxismus' bestehen Differenzen, z. B. zur Ideologietheorie (vgl. Bischoff 1973, PIT 1986, Haug 1993). Daher beschränkt Holzkamp im Rahmen der kritisch-psychologischen Kategorialanalyse den Bezug auf marxistische Gesellschaftstheorie auf allgemeinste Strukturmerkmale bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften, über die weitgehend Einigkeit unter den verschiedenen Strömungen innerhalb des Marxismus bestand: Produktivkraftentwick-

lung, Produktionsverhältnisse, antagonistische Klassenverhältnisse, Ausbeutungsverhältnisse, Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen (Holzkamp 1983, 198; vgl. Kaindl 1998, 28). Diese seien jeweils »formationsspezifisch« zu präzisieren (Holzkamp 1983, 202) in

Analysen der bestimmten Klassenverhältnisse, ideologischen Verhältnisse, Arbeits- und Lebensbedingungen z. B. in der BRD und in Westberlin (in Abhebung von anderen kapitalistischen Gesellungseinheiten). Solche Resultate werden (*nach ihrer kritischen Einschätzung auf gesellschaftstheoretischer Bezugsebene*) bei der formations-spezifischen Konkretisierung der individualwissenschaftlichen Kategorien vorausgesetzt. (204, Herv. V.L.)

Kritisch-psychologische Kategorien erhalten ihre gesellschaftskritische Funktion nur vor dem Hintergrund solcher Analysen, obwohl diese lediglich unselbständiger Teil psychologischer Untersuchungen sind. Daher sind gesellschaftstheoretische Analysen »in methodologischer und inhaltlicher Hinsicht unverzichtbar« (Kaindl 1998, 55). Denn ohne eine solche Rückbindung ist das gesellschaftliche Mensch-Welt-Verhältnis als sozialer, interpersonaler Kontext unterbestimmt.

Mit der Verortung im Marxismus ist auch die (Selbst-)Definition des kritisch-psychologischen als »historisches Paradigma« verbunden (Holzkamp 1983, 47). Kritische Psychologie ist »marxistisch[e] Subjektwissenschaft mit dem Programm des Begreifens menschlicher Existenz aus der Rekonstruktion der widersprüchlichen Einheit von Natur-, Gesellschafts- und Individualgeschichte« (Markard 1998, 32). Von entscheidender Bedeutung für diese Rekonstruktion ist auch die Evolutionstheorie nach Darwin, da sie »das gesetzmäßige Auseinander-Hervorgehen verschiedener Tierarten im naturgeschichtlichen Prozess aufgewiesen« hat (Holzkamp 1983, 41). Schurig präzisiert den Bezugspunkt als den der »synthetischen Evolutionstheorie« nach George G. Simpson, Theodosius Dobzansky und Ernst Mayr (Schurig 2006, 136). Jedoch fehlt für die Biologie der Hinweis auf die Notwendigkeit einer »kritischen Einschätzung«, wie er für die Gesellschaftstheorie angesprochen ist. Die Bezugnahme auf biologische Theorien ist durchweg nach dem Kriterium der Gegenstandsangemessenheit diskutiert worden. Vor allem wurde thematisiert, welche *Bereiche* der Biologie einzubeziehen seien:

Von den Forschungsrichtungen der Biologie gewinnen Evolutionstheorie und Ethologie Interesse. Beide Fragestellungen der funktional-historischen Methode, die nach der Entwicklung und die nach dem Verhältnis zwischen den materiellen Lebensbedingungen und den zugehörigen psychischen Phänomenen, sind in diesem Rahmen behandelt oder einer Behandlung zugänglich. (Jäger 1977, 126)

Schurig begründet die Auswahl damit, dass »im Bereich Ethologie, Abstammungslehre und Evolutionstheorie« die »naturwissenschaftlichen Defizite der traditionellen Psychologie« am »gravierendsten« waren (2006, 146). Ein »*historisch-genetischer*

Wissenschaftsansatz«, wie der der Evolutionstheorie, macht »die Entstehung von Subjektivität und des Bewusstseins im Tier-Mensch-Übergangsfeld am ehesten einer Erklärung zugänglich« (ebd.).

Dass die Notwendigkeit einer »kritischen Einschätzung« biologischer Konzepte nicht thematisiert wurde, scheint teilweise dem Umstand geschuldet, dass in der Disziplin »Biologie« theoretische Kontroversen weniger sichtbar bzw. vorhanden sind. Zudem ist die systematische Berücksichtigung der biologischen Grundlagen des Psychischen mit der Rekonstruktion der Psychophylogenese zunächst abgeschlossen, während gesellschaftstheoretische Analysen für aktualempirische Forschung weiterhin notwendig sind. Eine »kritische Einschätzung« biologischer Konzepte und Theorien, auf die sich im Rahmen der Rekonstruktion der Psychophylogenese bezogen wird, gewinnt jedoch in dem Maße an Bedeutung, wie innerhalb der Biologie die bisherigen Modelle durch andere Auffassungen in Frage gestellt werden, etwa die »gesellschaftliche Natur« als Ausdruck der genetischen Ausstattung des Menschen durch Ergebnisse der Genomforschung. In diesem Kontext wird die Notwendigkeit einer kritischen Einschätzung von z. B. neueren DNA-Modellen und deren entwicklungs- und evolutionstheoretischen Interpretationen (vgl. Rehmann-Suttner 2005) aktuell.

Dies ist dabei nicht nur für den Bezug auf biologische Theorien im Rahmen der kritisch-psychologischen Kategorialanalyse, sondern auch für die Zurückweisung biologistischer Denkformen in aktualempirischer Forschung relevant. Die Bestimmung »naturwissenschaftlicher Grundlagen« ermöglicht »eine fundierte Auseinandersetzung mit sozialdarwinistischen Ideologien, soziobiologischen Überinterpretationen menschlichen Sozialverhaltens im Rahmen von Verwandtschaftsselektion und Fitnesskonzepten und dem Rassismus in seinen verschiedenen Schattierungen« (Schurig 2006, 136) und damit die Kritik der in ihnen enthaltenen ideologischen Bedeutungsdimensionen, die nicht zuletzt gesellschaftliche Ungleichheit rechtfertigen sollen. Dies verdeutlicht auch ein Beispiel aus der psychosozialen Praxis: In Helferkonferenzen wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Mediziner*innen, Juristen etc. immer alltäglicher. Sitzen alle an einem Tisch, kann virulent werden, dass durch die jeweils eigenen fachspezifisch nahe gelegten Problemdeutungen auch konkurrierende Interventionsstrategien begründbar sind. Beispielsweise kann das aggressive Verhalten eines Mitglieds einer betreuten Wohngemeinschaft als neurologisch/hormonell bedingt (eher medizinisch) oder etwa durch ständig wechselndes Pflegepersonal, Zwangswohngemeinschaft, Mangel an Privatsphäre oder Beschäftigungsmöglichkeiten begründet (eher sozialarbeiterisch) interpretiert werden. Die Entscheidung über konkurrierende Problemdeutungen, sei es in psychologischer Praxis oder in interdisziplinären Forschungsprojekten, setzt jedoch Kriterien voraus, die eine Bewertung der fachspezifischen Theorien in

ihrem Gegenstandsbezug und Verhältnis zueinander ermöglichen, so dass z. B. Aussagen zum Zusammenhang von Hormonproduktion oder institutionellen Rahmenbedingungen und Aggressivität beurteilbar werden.

Einen möglichen Rahmen für eine kritische Einschätzung von Theorien aus anderen Disziplinen bietet das Konzept der Reinterpretation. Dieses hat in der Kritischen Psychologie vor allem die Funktion der Bestimmung des relativen Erkenntnisgehalts *psychologischer* Ansätze, die aufgehoben und in die kritisch-psychologische Theoriebildung integriert werden sollen. Beispiele sind Ute Osterkamps Kritik und Reinterpretation der Psychoanalyse (1976, Kap. 5) und Klaus Holzkamps Reinterpretation traditioneller Lerntheorien (1993, Kap. 2). Hier handelt es sich um innerdisziplinäre Auseinandersetzungen, auch wenn interdisziplinäre Bezüge, wie z. B. implizite gesellschaftstheoretische und biologische Annahmen Freuds, in den Reinterpretationen mitdiskutiert werden. Im Zuge von Bedingungs-/Bedeutungsanalysen wurden verschiedentlich Konzepte aus anderen Disziplinen reinterpretiert, wie z. B. Wilhelm Heitmeyers Konzept der Desorientierung als Folge sozialer Desintegrationsprozesse und als Ursache von rechter Jugendgewalt (Eller 2001) oder Pierre Bourdieus Habitus-Konzept (Zander 2003). Solche Analysen beschränkten sich auf Konzepte, die Gegenstandsaspekte oder methodologische Fragen aus der Psychologie thematisierten. Markard verweist darauf, die Frage nach interdisziplinären Bezügen explizit in ein zu entwickelndes »Reinterpretations-Portrait« aufzunehmen: »Muss ich bei der Reinterpretation interdisziplinäre Bezüge herstellen, haben die Konzepte in anderen Disziplinen einen anderen Akzent (›Identität‹ in der Rollentheorie oder in der Postmoderne-Diskussion)?« (2005, 57) Die Frage impliziert die kritische Einschätzung dieser interdisziplinären Bezüge und ihrer theoretischen Konsistenz sowie der Frage, ob diese eher additiv, eklektizistisch oder theoretisch vermittelt sind.

Markard fasst »Reinterpretation« zusammen als »die Analyse des Verhältnisses von Erkenntnisgehalt und -grenzen vorfindlicher Konzepte unter Einbezug deren gesellschaftlicher Funktionalität« (1994, 126). Er arbeitet drei Prinzipien für die Reinterpretation heraus: 1. Das Forschungsprinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung (135); 2. den Zusammenhang von Theorien/Konzepten mit Methoden und Daten sowie die unterschiedliche Funktion von Daten in der Reinterpretation (140); 3. die Metatheorie und die Funktion kategorialer Vorarbeiten (147ff). Das Vorgehen lässt sich auf Theorien aus Einzelwissenschaften anwenden, auch wenn sie keinen direkten Bezug auf psychologische oder subjektwissenschaftliche Konzepte und lediglich hilfswissenschaftlichen, sekundären Charakter haben – wie der Bezug auf Vererbung. So könnte die Reduktion von Gesellschaft auf Umwelt in neueren DNA-Modellen herausgearbeitet werden, die sich auf molekularbiologischer Ebene gegen einen genetischen Determinismus

wenden, in ihrem Umweltbegriff jedoch auf einen Sozialdeterminismus zurückfallen. Gemäß dem Prinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung müsste jedoch der spezifische Bezug auf eine Einzeltheorie – etwa auf ein DNA-Modell – in Abgrenzung zu konkurrierenden Theorien oder Konzepten argumentativ ausgewiesen werden. Dies setzt auch die von Markard als Teil jeder Reinterpretation angeführte »historisch-systematische Rekonstruktion der Theorie- (oder Konzept-) Geschichte bis hin zu den eigenen Fragestellungen, die ja dieser Geschichte nicht äußerlich sind« (137), voraus. Die Frage, »welche Funktion einem bestimmten Konzept im Rahmen eines Ansatzes oder im Ensemble anderer Konzepte zukommt« (138), ist dementsprechend auch an interdisziplinäre Bezüge zu stellen.

Für den Zusammenhang von Theorien/Konzepten mit Methoden und Daten ist die Frage danach, »wie der Methoden- und Datenbezug von Theorien und Konzepten bei *deren* Reinterpretation zu berücksichtigen ist« (140), ebenfalls in dieser Hinsicht übertragbar. Aus den unterschiedlichen Geltungsbereichen, Theorieebenen und Gegenstandsbezügen können Differenzen in den Datenmodi resultieren. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass »Methoden ggf. spezielle Reduktionen, Formierungen bzw. Verdinglichungen enthalten, die u. U. noch hinter den Möglichkeiten des Konzepts zurückbleiben, auf das Konzept selber zurückwirken bzw. konzeptuelle Fragen durch empirische Sachverhalte ersetzen« (ebd.). Mit den Datenmodi sind die unterschiedlichen theoretischen Integrationsniveaus der jeweiligen disziplinären Bezüge sowie das Problem einer konzeptionellen Vermittlungsbasis angesprochen. Das wird zum Beispiel relevant für die Vermittlung von theoretisch auf so unterschiedliche Ebenen bezogenen Konzepten wie denen der »gesellschaftlichen Natur« des Menschen und des »Genotyps« als Gesamtheit der funktionellen Einheiten der DNA. Mit letzterem werden molekularbiologische und biochemische Prozesse beschrieben, während erstere eine logische Ableitung aus entwicklungstheoretischen Annahmen im Rahmen der Rekonstruktion der Psychophylogenese ist. Jedoch wird die DNA, aus der der »Genotyp« besteht, als Teil des materiellen Substrats der gesellschaftlichen Natur angesehen (vgl. Holzkamp 1983, 179ff).

Schurig charakterisiert die »Naturgeschichte des Psychischen« als »*biologische* Plattform, von der aus die Subjektwissenschaft Psychologie ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen je nach dem eigenen Entwicklungsstand neu definieren kann« (2006, 136). Sie lässt sich als gegenstandsorientierte Vermittlungsbasis interpretieren. Für diese gelte »methodologisch eine *synthetische Sichtweise* und ein genuin *interdisziplinäres* Wissenschaftsprogramm« (137). Die dadurch geschaffene Möglichkeit, »*transdisziplinär* über das Verhältnis von Biologie-Psychologie zu reflektieren«, sei umgekehrt wiederum eine wesentliche Bedingung für die Bearbeitung der Naturgeschichte des Psychischen (138). Für den Bezug auf Gesellschaftstheorie spielt die marxische Kritik der politischen Ökonomie eine ähnliche Rolle. Der

Interdisziplinarität dieser Vermittlungsplattformen kommt vor allem programmatische Funktion zu: Sie verweist auf die Unabgeschlossenheit der Gegenstandserfassung in disziplinärer Theoriebildung und impliziert zugleich wissenschaftspolitische Positionierung, im Fall der Kritischen Psychologie die als marxistische Subjektwissenschaft.

Die Rede von der Interdisziplinarität als Innovationsmotor hat in der Kritik an den Spezialisierungstendenzen und der disziplinären Gegenstandsbescheidung ihren rationalen Kern. Unabhängig davon, ob die Forderung nach mehr Interdisziplinarität nicht gerade aus der Perspektive Kritischer Wissenschaften zu Zeiten von Modularisierung und Profilbildung als strategische aufrecht zu erhalten wäre, ist sie in jedem Fall zu präzisieren als die einer problemorientierten Forschung im Interesse emanzipatorischer Gesellschaftsentwicklung.

Literatur

- ASTA FU Berlin, 2003 [1989]: Interdisziplinarität – eine studentische Forderung. In: ders. (Hg.), *Kulturrevolution und Befreiung. Analysen der StudentInnenbewegung an der Freien Universität Berlin im Wintersemester 1988/89*, AstA FU Berlin, 81–84
- Balsiger, Philipp W., und Rudolf Kötter, 1997: Methodologische Aspekte des interdisziplinären Diskurses, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 529–531
- Bischoff, Joachim, 1973: *Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff*, VSA Berlin
- Bittlingmayer, Uwe H., 2005: *Wissensgesellschaft als Wille und Vorstellung*, UVK Konstanz
- Bobach, Reinhard, 1999: Interdisziplinarität in der Transformation. In: W. Umstätter u. K.-Fr. Wessel (Hg.): *Interdisziplinarität – Herausforderung an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler*, Kleine Verlag Bielefeld, 217–242
- Böhme, Birgit, 2005: *Vertrauensvolle Verständigung herstellen: Ein Modell interdisziplinärer Projektarbeit*, Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktorin der Philosophie an der FU Berlin
- Bromme, Rainer, 1999: Die eigene und die fremde Perspektive: Zur Psychologie kognitiver Interdisziplinarität. In: W. Umstätter u. K.-Fr. Wessel (Hg.): *Interdisziplinarität – Herausforderung an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler*, Kleine Verlag Bielefeld, 37–61
- Budin, Gerhard, 1997: Diskurs und Meta-Diskurs der interdisziplinären Forschung, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 532–533

- BUG Berlin, 1998: *BUG-Reader. Bundesweiter studentischer Basiskongress, 8.-11. Januar 1998*, AStA TU Berlin
- Bühl, Walter L., 1997: Interdisziplinärer Opportunismus als Prinzip oder als Problem?, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 533–536
- Bultmann, Torsten, 1996: Die standortgerechte Dienstleistungshochschule, in: *Prokla* 104, 329–356
- Eller, Alexandra, 2001: *Gewaltförmiges Handeln als Folge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse? Eine kritisch-psychologische Reinterpretation des Individualisierungstheorems*, Diplomarbeit im Studiengang Psychologie an der FU Berlin
- Fiedler, Klaus, Reinhold Kliegl, Ulman Lindenberger, Rainer Mausfeld, Amélie Mummendey und Wolfgang Prinz, 2005: Psychologie im 21. Jahrhundert. Führende deutsche Psychologen über Lage und Zukunft ihres Fachs und die Rolle der psychologischen Grundlagenforschung, in: *Gehirn & Geist* 7–8/2005, 56–60
- Fried, Barbara, 2002: Zur Relevanz gesellschaftstheoretischer Analysen für die aktualempirische Forschung der Kritischen Psychologie – am Beispiel Rassismus, in: *Forum Kritische Psychologie* 44, 118–151
- FU Berlin, 2007: Studienordnung für den Bachelorstudiengang Psychologie, in: *Amtsblatt der Freien Universität Berlin* 22/2007 v. 7. Mai 2007, 212–235
- Freier Zusammenschluss von Studierendenschaften (fzs), 2004: *Für eine qualitative Studienreform. Positionspapier zu den Anforderungen an die aktuelle Studienreformdebatten*, Beschlossen auf der 25. Mitgliederversammlung in Passau, 19. Mai 2004, <http://www.fzs.de/aktuelles/positionen/1003.html> [31.3.2008]
- Greshoff, Rainer, 1997: Wie kann Interdisziplinarität gefördert werden?, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 543–546
- Haug, Wolfgang Fritz, 1977: Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft. In: K.-H. Braun u. Kl. Holzkamp (Hg.), *Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Kongress Kritische Psychologie*, Bd. 1, Pahl-Rugenstein Köln, 77–88
- Ders., 1993: *Elemente einer Theorie des Ideologischen*, Argument Hamburg
- Heckhausen, Heinz, 1987: »Interdisziplinäre Forschung« zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 129–145
- v. Hentig, Hartmut, 1987: Polyphem oder Argos? Disziplinarität in der nichtdisziplinären Wirklichkeit. In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 34–59

- Holzcamp, Klaus, 1977: Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In: ders. u. K.-H. Braun (Hg.), *Bericht über den I. Kongress Kritische Psychologie*, Bd. 1, Pahl-Rugenstein Köln 44–75
- Ders., 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1992: »Hochbegabung«: Wissenschaftlich verantwortbares Konzept oder Alltagsvorstellung?, in: *Forum Kritische Psychologie* 29, 5–22
- Ders., 1993: *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*, Campus Frankfurt/M-New York
- Horkheimer, Max, 1968 [1937]: Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., *Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze*, Suhrkamp Frankfurt/M, 12–64
- Immelmann, Klaus, 1987: Interdisziplinärität zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Praxis und Utopie. In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinärität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 82–91
- Jäger, Michael, 1977: Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheiten der traditionellen psychologischen Wissenspraxis. In: K. Holzcamp u. K.-H. Braun (Hg.), *Bericht über den I. Kongress Kritische Psychologie*, Bd. 1, Pahl-Rugenstein Köln 122–139
- Kaindl, Christina, 1998: *Gesellschaftliche Dimensionen individueller Handlungsfähigkeit. Zur Debatte um ein kritisch-psychologisches Grundkonzept*, Diplomarbeit im Studiengang Psychologie an der FU Berlin
- Knapp, Gudrun-Axeli, und Hilge Landweer, 1995: Interdisziplinarität in der Frauenforschung: Ein Dialog, in: *L'HOMME. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, H. 2/1995, 6. Jg., 6–38
- Kramer, Helgard, 1997: Interdisziplinarität als Programmatik wissenschaftlicher Innovation und als Organisationsprinzip von Forschungsprozessen, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 553–556
- Krott, Max, 1997: Interdisziplinärer Sondernutzen diesseits von Diskurs-Paradoxien, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 556–558
- Kuhn, Thomas, 1976 [1962]: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* Suhrkamp Frankfurt/M
- Ders., 1977: *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*, hgg. v. Lorenz Krüger, Suhrkamp Frankfurt/M
- Lübbe, Hermann, 1987: Helmut Schelsky und die Interdisziplinärität. Zur Philosophie gegenwärtiger Wissenschaftskultur. In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinärität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 17–33

- Maiers, Wolfgang, 1979: Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik – Zur Grundlegung differenzieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen, in: *Forum Kritische Psychologie* 5, 47–128
- Ders., 1985: Zur Erkenntnisfunktion wissenschaftstheoretischer Analyse für die Gegenstandsbestimmung in der Psychologie (Kongress-AG-Bericht mit Beiträgen von I. Staueble, W. Maiers, P. Keiler u. W. Jantzen). In: K.-H. Braun u. Kl. Holzkamp (Hg.), *Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Internationaler Kongreß Kritische Psychologie Marburg 1984*, Campus Frankfurt/M-New York, 315–363
- Ders., 1992: »Natur« und Naturalismus in der Psychologie. Der Mythos der Naturwissenschaftlichkeit im Selbstverständnis und in der Kritik der herrschenden Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 29, 23–55
- Ders., 2002: Der Etikettenschwindel der Evolutionären Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 45, 24–53
- Markard, Morus, 1994: Wie reinterpretiert man Konzepte und Theorien?, in: *Forum Kritische Psychologie* 34, 125–155
- Ders., 1998: Kritische Psychologie als Marxistische Subjektwissenschaft. In: B. Fried, Chr. Kaindl, M. Markard u. G. Wolf (Hg.), *Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. Bericht über den 4. Kongress Kritische Psychologie, 6. bis 9. Februar 1997 an der FU Berlin*, Argument Hamburg, 29–41
- Ders., 1999: Gramsci und psychologische Praxis oder: Psychologische Praxis als Austragungsort ideologischer Konflikte, in: *Forum Kritische Psychologie* 40, 50–59
- Ders., 2000: Kritische Psychologie: Methodik vom Standpunkt des Subjekts, in: *Forum Qualitative Sozialforschung | Forum: Qualitative Social Research* [Online Journal], 1(2), <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [31.3.2008]
- Ders., 2005: Lernen im Kapitalismus – oder: Erfahrung macht (auch) blöd, in: *Forum Kritische Psychologie* 48, 53–66
- Mittelstraß, Jürgen, 1987: Die Stunde der Interdisziplinarität? In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 152–158
- H.-Osterkamp, Ute, 1976: *Motivationsforschung 2*, Campus Frankfurt/M
- Projekt »Automation und Qualifikation« (PAQ), 1986: *Widersprüche der Automationsarbeit. Ein Handbuch*, Argument Berlin

- Parthey, Heinrich, und Klaus Schreiber, 1983: Voraussetzung und Formen interdisziplinärer Forschung. In: Dies. (Hg.), *Interdisziplinarität in der Forschung. Analysen und Fallstudien*, Akademie-Verlag Berlin/DDR, 303–309
- Projekt »Ideologietheorie« (PIT), 1986: *Theorien über Ideologie*, Argument Hamburg
- Rammert, Werner, 1982: Verwissenschaftlichung der Arbeit: Industrialisierung der Wissensproduktion und der Informationsverarbeitung. In: W. Littek, W. Rammert u. G. Wachtler (Hg.), *Einführung in die Industrie- und Arbeitssoziologie*, Campus Frankfurt/M, 76–90
- Rehmann-Suttner, Christoph, 2005: *Zwischen den Molekülen. Beiträge zur Philosophie der Genetik. Ethik in den Wissenschaften*, Bd. 18, hgg. v. Dietmar Mieth, Verlag Narr Francke Attempto Tübingen
- Schurig, Volker, 1976: *Die Entstehung des Bewusstseins*, Campus Frankfurt/M
- Ders., 2006: Psychophylogene und Umweltpsychologie als naturwissenschaftlicher Themenbereich der Kritischen Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 50, 133–151
- Sprung, Lothar, und Helga Sprung, 1983: Probleme und Methoden in der Psychologie – disziplinäre und interdisziplinäre Aspekte einer Entwicklungsgeschichte. In: H. Parthey u. Kl. Schreiber (Hg.), *Interdisziplinarität in der Forschung. Analysen und Fallstudien*, Akademie-Verlag Berlin/DDR, 177–203
- Ulmann, Gisela, 1991: Angeboren – Anerzogen? Antworten auf eine falsch gestellte Frage. In: J. Heilmeyer, Kl. Mangold, A. Marvakis u. Th. Pfister (Hg.), *Gen-Ideologie. Biologie und Biologismus in den Sozialwissenschaften*, Argument-Sonderband AS 175, Argument Hamburg-Berlin, 113–138
- Weingart, Peter, 1987: Interdisziplinarität als List der Institution. In: J. Kocka (Hg.), *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderungen – Ideologie*, Suhrkamp Frankfurt/M, 159–166
- Ders., 1997: Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, H. 4, 8. Jg., 521–531
- Wiggershaus, Rolf, 1986: *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – politische Bedeutung*, Carl Hanser München-Wien
- Winnacker, Ernst-Ludwig, 2004: Die neue Art der Interdisziplinarität, in: *forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, 3–4/2004, I–VIII
- Zander, Michael, 2003: »Kulturelles Kapital« und Klassengesellschaft. Zu den Arbeiten Pierre Bourdieu und ihrem Nutzen für die Psychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 46, 101–124